Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 18 (1928)

**Heft:** 29

**Artikel:** Der Vogel im Käfig [Fortsetzung]

Autor: Wenger, Lisa

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-644378

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Derkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern - Telephon Bollwerk 33 79

# Gedichte von Eug. A. Zeugin. Sorgloses Herz.

Der Morgen graut und Blite zucken. Wie himmlische Posaunen schallen Donner. Und durch die Lüfte Rauscht es rings auf Meilen Wie von Engelscharen Und von tausend Pfeilen. Erschrocken lauscht die Erde.
Die Rosen halten tief beklommen
Ihren süßen Odem an.
Die Bäume harren still. Die Weiden bangen
Und lassen zitternd
Ihre Zweige niederhangen.

Ein kleines Herz, reich wie ein Sonnenquell, Ein graues Vöglein nur, vom Lenze trunken Und von erster Liebe, Das jubilieret ohne Sorgen Goldhell In den Gewittermorgen! . . .

#### Berklärter Morgen.

Der kühle Morgen war so klar, Auf Wies' und Wald lag Silberlicht, Das Frührot spann dir Gold ins Haar, Verklärte dir dein Angesicht!..

Dann legte Morgensonne warm Von Gold ins Zimmer dir ein Band... Noch lagst du, Engel, mir im Arm, Als ganz in Gold dein Zimmer stand!

#### Vor Tag.

Der Tag schickt seine goldnen Pfeile Binein ins Grau der Nacht mit Wucht, Und über eine kleine Weile Liegt Frührot auf des Sees Bucht...

börst du im Wald das süße Geigen Und serner Glocken stillen Schlag?.. Dun will ich betend selig schweigen Zum Gruß dem Licht und neuen Tag!

## Der Vogel im Räfig.

Roman von Lifa Wenger.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.)

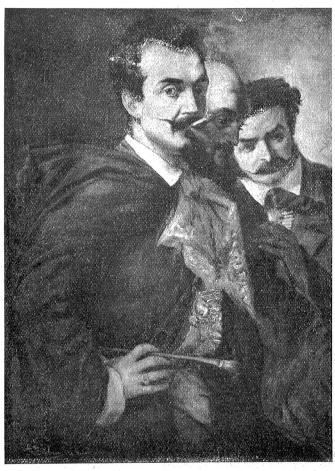
29

Als ich sechzehn Jahre alt war, ließ mich mein Bater eines Morgens auf sein Zimmer rufen. Die Mutter sah seierlich auf dem Sofa, der Bater auf seinem großen Lehnstuhl, ich sollte zwischen ihnen ebenfalls auf dem Sofa Platz nehmen. Das war unerhört und noch nie geschehen. Deutlich fühlte ich, daß irgend etwas Wichtiges vorgekommen sein müsse.

"Es hat mein lieber Freund, der Ratsherr Henzi, dir die Shre erwiesen, dich zu seiner Frau zu begehren. Er ist 45 Jahre alt, reich; aus altbürgerlicher Familie, hat ein Gut, und ist ein Chrenmann. Hast du etwas dazu zu bemerken?" Der Ausdruck meiner Augen muß so beredt gewesen sein, daß mein Bater, der nach der Sitte der Zeit

sich als alleinigen Herrn über meine Hand betrachtete, dennoch stutzig wurde. Ich sagte nichts. Gleich einer Flut stürzten Angst und Abwehr über mich. Der beste Einwand war mein Kindergesicht.

"Ich sehe", sagte mein Bater, den ich durch kein Wort zu Widerspruch gereizt, "daß du in der Tat, wie ich schon zu meinem lieben Freund bemerkte, noch allzu sehr Kind bist. Ich übernehme die Berantwortung nicht für dich und werde dem Ratsherrn mitteilen, daß er sich eine vernünftigere und weniger kindische Frau suchen möge." Ich versuchte dem Bater zu danken, aber er ging mit wuchtigen Schritten aus dem Jimmer. Die Mutter entließ mich mit einer Sandbewegung.



Brank Buchfer-Ausstellung in der Kunfthalle Bern: "Cos tres amigos."

Von dem Tage an hing es wie eine drohende Wolke über mir. Jede Stunde, jeder Tag konnte mich aus dem Elternhaus, in dem ich meine leibliche Nahrung reichlich empfing, dennoch seelisch nur vegetierte, in dem ich ge= schützt und dennoch vogelfrei war, und wo ich scheinbar frei, in Wahrheit als eine Leibeigene herum ging, in das eines Gatten stoßen, in dem sich wiederholen würde, was hier geschehen. Ich begann darüber nachzudenken, wer Eltern das Recht gab, Kinder zu verheiraten? Ich hatte in einem Geschichtswerk gelesen, daß Ende des 17. Jahrhunderts die Söhne sich nicht ohne den Willen des Vaters verheiraten durften. Ich merkte, daß zurzeit es auch die Töchter noch nicht durften. Doch hielt ich mich an das bestehende Gesetz. Es ist offenbar so, sagte ich mir, und muß so sein. Unwillfürlich flogen meine Gedanken zu den alten Römern, die ihre Kinder noch verkauften, zu den Bauern und So= rigen unserer Zeit. Man konnte also wirklich jemand angehören? Rinder gehörten also wirklich ihren Eltern. Eltern dürfen also wirklich über ihre Kinder verfügen, legte ich mir die unerhörte Gewaltigkeit zurecht. Da ist offenbar nichts zu ändern. Ich schaute mich um, und sah Freundinnen als Bräute unser Haus betreten, hörte, daß sie ihre Ber= lobten kaum kannten, ich hörte Bäter für ihre Kinder Beirats= plane machen, und Mütter sich einander ihre Sohne und Töchter anpreisen. Ob all dem wuchs mein bewehrter Wille, mein innerstes Ich, und wurde stark. Immer fräftiger wehrten sich meine Gefühle gegen diese Bergewaltigungen, und ich begann mich darüber zu äußern. Freilich nicht beim Bater. Wer hätte das gewagt? Aber bei Bettern und Basen, vielleicht bei deren Müttern, wenn ich Bertrauen genug zu ihnen hatte, ihnen Freiheit des Denkens zuzutrauen. Aber alle entsehten sich über mich. Es gab allerdings Beispiele ruchloser Selbständigkeit in den befreundeten und verwandten Familien, sogar Beispiele von Ausgestoßenen, von Bersleugneten. Räudige Schafe beider Geschlechter, die jenseits des Wassers, in fernen Ländern lebten, oder in Klöstern, oder ausländischen Städten. Andere waren dageblieben und galten als Demagogen, als Freigeister, Atheisten, und verstehrten nicht mit ihren Familien.

Man bedeutete mir, daß, wo man Gott liebe, man ihm die Wege der Jugend zu lenken überlasse. Wie denn die Eltern immer wüßten, was das Beste für ihre Kinder sei? wollte ich wissen, und wie Gott das ihnen mitteile? Diese Frage machte die Runde durch die ganze Familie, und ich galt von dem Tage an als eine revolutionäre, nahezu verbrecherische junge Person.

Da lernte ich einen Mann kennen, den ich auf den ersten Blid liebte. Seine hohe Stirne, sein fester, feiner und wohlgezeichneter Mund und seine Sande schienen mir Bürge seines Wesens und Geistes zu sein. Er war an unsere Universität berufen worden, war ein Ausländer, ein Katholik, und hatte das Unglück, eine wertvolle Mutter, aber keinen Bater zu haben. Wenige gang freie Männer meiner Baterstadt verstanden ihre Frauen dazu zu bewegen, daß sie den Gezeichneten - ja, es galt wirklich in meiner frühen Jugend ein Mann ohne heraldisch beglaubigten Vater für einen Gezeichneten — aufnahmen. Wer ihn aber aufgenommen, blieb ihm treu, ihn und sich ehrend. Ein enthusiastisches Gefühl zeichnete ihn aus, ein Geist, der fritisch an alles Neue, mehr noch an alles Alte herantrat, eine Intelligenz, die sich bereits bewährt hatte, und ein Berg, das sich durch nichts und niemand beirren ließ, wo es seiner Sache sicher war. Seine Liebe zu mir, an die ich fest glaubte, hielt er auch vor mir geheim, um mich den unausbleiblichen Rämpfen mit meiner Familie nicht auszuseten. Ich war es, die Wolf= gang Körner meine Liebe als Geschenk anbot, stolz, daß ich so Wertwolles zu geben hatte, unwissend darüber, daß ich damit gegen jede Sitte verstieß, unbekummert, als ich es erfuhr, denn der Mann, den ich liebte, war großherzig und seiner Zeit voran. Er ehrte mich um meines Mutes willen.

Es kamen nun die furchtbarsten Monate meines Lebens. Natürlich war auch unser Haus dem Fremden verschlossen geblieben. Als er kam, um seinen Antrittsbesuch bei uns zu machen, wurde die Türe deutsich hinter ihm zugeschlagen, und sein Besuch nur offiziell, von meinem Bater allein, erwidert. Als unsere Liebe stark genug geworden war, und wir uns entschlossen hatten, um ihretwillen Leiden auf uns zu nehmen, kam er wieder, um meinen Bater um meine Hand zu bitten, und um seine Einwilligung zu unserer Heirat.

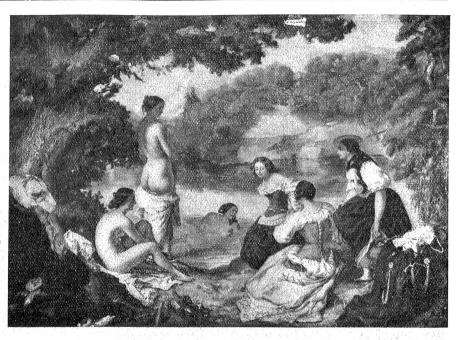
Er wußte, wessen er sich aussetze, wußte es aber troksem nur halb. Aus meinem gemessenen Bater, der sich jeder raschen Bewegung enthielt, um seine Würde zu wahren, wurde ein brutaler und jähzorniger Mann. Lautes Geschrei, Drohungen, Lufthiebe mit dem spanischen Rohr und fliegende Rockschöße begleiteten meinen Geliebten bis auf

die Straße, wo die Fenster aufflogen, die Haustüren sich öffneten und neusgierige Gesichter atemlos dem Schauspiel entgegen sahen. Das Tor des Vatrizierhauses der Schwendt schloß sich für immer dem Namenlosen — der Name seiner Mutter war kein Name — dessen Stirne mit Schweiß bedeckt war, und der sich dennoch so in der Gewalt hatte, daß kein Schmähwort über seine Lippen gekommen.

Hätte er gewußt, daß der Ratsherr Schwendt seine wuchtige Hand in den Böpsen seiner jungen Tochter versslochten hatte, und mit dem selben Stock, mit dem er den Freier bedroht, sie wieder und wieder in barbarischer Weise schlug, er wäre wohl umgekehrt, und hätte sie im Angesicht der ganzen Gasse aus dem Hause ihres Vaters geführt.

Ms ich wieder zu mir kam, kniete meine Mutter neben mir und wusch mir das Gesicht, nachdem sie tatenlos und nur die Sände ringend meiner Mighandlung zugesehen. Ich raffte mich auf und ging auf mein Zimmer. Sobald ich mich regen konnte, suchte ich meine Rleider zusammen, und machte ein Bündel daraus, nahm mein Geld und die wert= vollen Schmudftude, die meine Großmutter mir neben einem kleinen Bermögen vermacht, padte eine Trube voll Wäsche, stellte alles in die Mitte des Zimmers, schrieb ein paar Worte, daß ich die Sachen abholen lassen würde, und ging aus dem Saufe. Raum vermochte ich die Strage gu erreichen, die ich suchte. Unten in der Stadt, in einem schmalen Haus, das zu dem Stadtteil gehörte, der von dem blauen Fluß umarmt wurde, wohnte die Magd, die meine Grokmutter bis zu ihrem Tode bei sich gehabt, und der sie ein ansehnliches Leibgeding hinterlassen. Sie liebte mich, und ich bat sie, bei ihr bleiben zu dürfen, da ich nicht mehr in das Haus meines Vaters zurückehren würde. Sie besann sich einen Augenblick. "Boses hast du nichts getan?" fragte sie mich. "Nein, aber ich werde Boses tun", sagte ich. Sie sah mich wieder mit einem scharfen Blid an. "So wirst du dafür verantwortlich sein, nicht ich", sagte sie und führte mich in das kleine Nebenzimmer, wo der Großmutter Bett, ihre Stühle und Tische standen. "Dem Andenken der Frau Bürgermeister", sagte sie knixend. "Und dir, Ulrike, zu Liebe." Ich fiel ihr um den Hals, füßte sie und weinte sehr. "Du, du, du... und mein Bater ..." "Dente jett nicht an ihn. Komm, trink und iß." — Ich aß und trank und wurde ruhiger. Und seither mag zu mir fommen wer will, ich setze ihm in seinen Nöten zu essen und zu trinken vor, denn mich hat damals das schwarze Brot und die weiße Milch erquickt und hat mir Mut gemacht und meine Tränen getrocknet.

Es kam wie es mußte. Schwer genug, schwer, schwer genug. Mein Vater ließ mich nicht zurückholen, wie ich fürchtete. Doch ließ er mich ohne Mittel. Mit dem letzen Rest meines ersparten Geldes bin ich in die Fremde gegangen, als Erzieherin. Ich traf es gut. Ein vornehmes

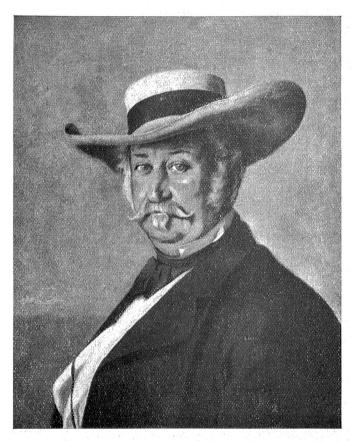


Frank Buchfer=Ausstellung in der Kunfthalle Bern: "Ceonore im Bade".

englisches Haus nahm mich auf. Mein Verlobter sparte und erarbeitete sich in meiner Baterstadt so viel als ihm möglich war. Endlich genug, um, wie wir meinten, zu zweien leben zu können. Als wir dies Ziel erreicht zu haben glaubten, schrieb Wolfgang noch einmal an meinen Vater und bat ihn flehentlich und demütig um seine Einwilligung zu unserer Heirat. Der Bater verweigerte sie, zu meinem Besten, wie er schrieb. Wir haben die Mutter, die Geschwister, die Verwandten um ihre Vermittlung gebeten, die Paten und Freunde, aber sie haben uns alle im Stich gelassen. Da bin ich trot allem zurück in meine Seimatstadt gefahren und habe mit meinem Geliebten Hochzeit gefeiert. Es war niemand bei dem kleinen Mahl zugegen, als einer der Professoren, der so viel Leid in seinem Leben erfahren hatte, daß er nicht dazu beitragen mochte, es andern zuzufügen. Vor ihm gaben wir uns die Sände und nannten uns Mann und Frau. Und blieben es." — —

Ulrike schlug ihre Sände vor das Gesicht. Die weißen Loden, die ihr zu beiden Seiten der Wangen herabsielen, bedeckten ihre Sände. Noch in der Erinnerung an jene Zeit erschauerte sie. Nahel regte sich nicht. Sie kam sich so klein und unwert vor dieser alten Frau gegenüber, daß sie sich selbst vergaß. Mit keiner Frage störte sie die Ergriffene, mit keiner Bewegung verscheuchte sie die Bergangenheit, die an der Wende höchsten Glückes und grausamster Versolgung stand. Endlich sehnte Ulrike sich wieder in ihren roten Stuhl zurück und erzählte weiter:

"Ich kann nicht behaupten, daß das, was man Glück nennt, uns je gelächelt hätte. Wir begegneten ihm selten auf unseren Wegen. Mein Geliebter kam täglich zu mir, denn zusammenzuleben war unmöglich, gegen die Gesehe verstoßend. Eng und sehr bescheiden lebte ich. Selten, beinahe nie durften wir uns eine kleine Reise, eine Zerstreuung, ein gegenseitiges Geschenk ersauben. Wir sahen beisammen wie zwei vom Sturm bedrängte Bögel. Aber was war das für ein Zusammenleben! Tiefstes Berständnis für die Eigenart des andern, gegenseitige Anregung, Ans



Srank Buchfer-Ausstellung in der Kunfthalle Bern: Porträt des Generals Sutter.

spornen zur Arbeit und notwendiger Entwicklung, Freude aneinander, starke unwandelbare Liebe, die durch das, was wir um sie zu leiden hatten, langsam sich zu klarem und unverwundbarem Kristall umformte, den nichts angreisen und trüben konnte. Nie wankten wir. Nie wünschten wir uns zu trennen, denn wir waren frei. Wir scheuten uns, auch nur leise an die Selbständigkeit des andern zu rühren. Iedes war ein Ganzes für sich, und dennoch jedes des andern Erzgänzung. Darum kamen wir täglich mit Freude neu zusammen.

Unser Leben nach außen hätte eine Sölle sein können, wenn wir uns ihm gebeugt hätten. Das Elternhaus war uns verschlossen. So stark war aber mein Zusammengehörig= keitsgefühl mit den Meinen, daß ich mir dieser Tatsache nie ohne Schmerz bewußt wurde. So start war die einge= wurzelte Liebe zu meinen Eltern, mochte fie auch mighandelt, verachtet, verschüttet worden sein, daß ich nur mit Mühe die Tränen zurüchielt, gedachte ich ihrer. Meine Geschwister trafen mich nach meinem Bund mit Wolfgang Körner öfters auf der Straße. Wir blieben unwillfürlich stehen, sahen uns schmerzvoll an — und gingen weiter. Sie hatten den Mut nicht, gegen des Baters Gebot mich zu begrüßen, und ich wollte sie nicht seinem Zorn ausseken. Die Verwandten mieden mich. Sie saben mir nach, wenn sie mir auf der Straße begegneten, und frausten die Stirne oder rümpften unwillfürlich die Nasen, als wäre ich aussätzig. Die Bekannten sahen mir höhnisch nach, mit Abscheu im Gesicht, denn ich war eine Berfemte geworden und auf dieselbe Stufe gestellt wie die Dirnen der Stadt. D Rahel, Rahel, niemand weiß, was ich auszustehen hatte, denn wenn auch mein Denken und mein unverbrüchlicher fester Wille vollkommen davon überzeugt waren, daß mein Standpunkt der richtige sei, so wurde mein Gefühl dennoch immer und immer aufs neue verwundet, die alte Wunde stets wieder aufgerissen. Ich sekte mich über all das mißachtende Gebaren hinweg, ich hatte wenig Achtung für die Blinden, die zwischen einem Schicksal und gewöhnlichem Leichtsinn nicht zu unterscheiden vermochten, und litt doch so unter dem allem, daß mir oft war, als gehe ich über Dornen und Disteln, wenn ich die Blicke der Borübergehenden spürte. Es ist leicht, mit Seldenmut zu beginnen, aber schwer, lange ein Seld zu bleiben.

Ungefähr nach vier Jahren erhielt ich plöglich durch Vermittlung eines verwandten Notars des Vaters Einwilli= gung zu meiner Seirat mit Wolfgang Körner. Das Aergernis, das seine Tochter gebe, die Gefahr, daß sogar die Polizei sich in das mißliche Verhältnis mischen könnte, bewogen den Ratsherrn Schwendt, entgegen seiner Ueber= zeugung, dennoch sein Wort zurückzunehmen und seine Zustimmung zu dem unseligen Bündnis zu geben. Der Berr Ratsherr mache aber seiner Tochter und den Körner darauf aufmerksam, daß sie außer dem ihr demnächst zufallenden großmütterlichen Vermächtnis nichts zu erwarten habe. So lautete der Bescheid, den der Notar mir übermittelte. Mir fiel ein Stein vom Serzen. Bald wurden wir getraut, aber für uns änderte sich nicht viel, wir blieben die Gemiedenen. Nun, wir waren stark genug geworden, es zu ertragen. Langsam wurde ich fest, unabhängig. Mein Mann war mir eine niemals wankende Stüte. Wir arbeiteten zusammen, er führte mich in seine Studien ein. Wir lernten zusammen Spanisch, denn er wollte um alter Archive willen nach Spanien für einige Zeit. Einer oder der andere der alten Freunde suchten uns auf — keine Frau betrat je meine Wohnung.

Da starb mein Bater. Ich wurde zu meinem großen Erstaunen zu seiner Testamentseröffnung gerusen, und ersuhr, daß mir wider alles Erwarten der auf mich fallende Kindesteil voll ausbezahlt werden würde. Ach, hätte mein Bater mir mit seinem Geld das größere geschenkt, hätte er mir nur um eines Fingers Breite Verständnis entgegengebracht, wie unsäglich dankbar wäre ich ihm gewesen, und wie hätte ich alles Schmerzliche vergessen, und sein Andenken in Ehren halten wollen, sag es doch an seinen ererbten Anschauungen, in der Zeit, wie er sich mir gegenüber verhalten. Aber daß er mir keinen Gruß von seinem Sterbebette aus, kein Zeichen gesandt, daß er nie nach mir versangt, daß habe ich ihm nicht verziehen.

Aeuherlich wandte sich nun unser Schickal, denn mein Bater mußte sehr reich gewesen sein. Dies Haus "Jum blauen Bogel" wurde mein Eigentum, und genug Geld, um nach unserer einsachen Weise ruhig und sorglos zu leben. (Fortsehung folgt.)

### Frank Buchser.

(Bur Ausstellung in der Runfthalle Bern.)
"Franz war eine flotte Erscheinung, ein glänzender

"Franz war eine flotte Erscheinung, ein glänzender Gesellschafter, ein guter Reiter und Fechter, wie sein Bruder sagte: das Idealbild eines Caballero, der auf das zarte Geschlecht eine verführende Anziehungskraft ausübte." So steht Buchser vor uns in seinem Selbstportrait mit zwei Freunden (Los tres amigos), das im Iahre 1853 in Spanien entstanden ist. Temperament und starker Eigenwille sind Buchsers leitende Seelenkräfte gewesen. Dazu gesellte sich aber auch hohe Intelligenz und ein fester Wille zu ges